**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

**Heft:** 14

Artikel: Das Recht zu leben [Fortsetzung]

**Autor:** Wolff, Ludwig

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-638246

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 20.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

guter Bub und immer an der Mutter gehangen. Augen hat er gemacht! "Schnell zum Doktor", sag' ich, "spring, was du magst! Soll sofort herkommen. Sag' ihm, wie sie keuchen muß und Herzklopsen hat! Weck auch die andern, bevor du gehst!"

Der Bub besinnt sich noch ... "Nu", sag' ich und weiß nicht, was er zu zögern hat. Ift mir dann in den Sinn getommen, als er ein Weilchen später auf dem blutten Roß davonsprengte, hat nur überlegt, wie ankehren. "Jetzt muß man um ihn auch noch Kummer haben", stöhnt die Mutter. Aber just daß sie für ihn tummern muß, ist für sie das Rechte. Der Unfall läßt langfam, langfam nach, das Herz tobt weni= ger wild, der Atem wird besser. Run sind auch meine übrigen Leut' gekommen, dann haben wir die Mutter in den Großvaterstuhl genommen, gewartet, gebangt und geplanget. Ich will nicht überflüffig davon reden, man weiß, wie lang solche Stunden werden. Einen Trost hatten wir: Fritz tut das Mög= liche, und wenn der Dottor zu hause ist, kommt er beilig sicher. In der Beziehung war er ein herrlicher Mann, unser lieber, guter Doftor. Blit und Donner, Sturm und Better, Nacht und Graus hielten ihn nicht ab, wenn es Ernst galt. Und so nach anderthalb — zwei Stunden ertönt denn richtig Pferdegetrappel, die Tür geht auf, und der Dottor steht in der Stube.

"Guten Tag! Was macht Ihr für Geschichten, Mutter?" Und greift schon nach dem Puls und behorcht die Brust, "Herzdelirien", murmelt er, und nun geht's an den Hals und wieder an die Brust und so eine ziemliche Länge. Dann streckt er sich: "Der Kropf ist der Uebeltäter, der Kropf muß weg. Ihr müßt Euch operieren lassen, sofort, ohne Verzug, schon morgen."

Wie meine Frau da dreingeschaut hat! Ein solches Entsetzen habe ich nie wieder gesehen.

"Nicht so schwer nehmen, nicht aufregen!" mahnt der Dottor, sonst tommt die Atemnot wieder, und wer weiß, was das Herz für Geschichten macht!"

"Gibt's nicht ein anderes Mittel?" bettelte ich.

"Nein. Jeht heißt's entweder — oder. Operation, oder ich stehe für nichts gut. Und zwar müßt Ihr ins Spital in die Stadt. Unser Krantenhaus ist nicht eingerichtet und ich tann diese Operation nicht vornehmen." Roch ein paar beruhigende Worte, ein Hin- und Herreden und das Ergebnis ist:

"Nun, so wird es in Gottes Namen sein mussen."

"Aber du mußt mit mir kommen und bei mir bleiben", sagt meine Frau. "Allein gehe ich nicht, lieber sterben!"

"Ja, ja! sag' ich, und der Dottor verspricht, telephonisch alles anzuordnen, gibt noch allerhand Kat und Berhaltungs= maßregeln, tröstet und beruhigt noch einmal und geht.

Wir lauschen auf die verhallenden Husschläge, dann löst sich unsere Erstarrung. Bisher standen wir unter einem starten, fremden Willen. Jeht schauen wir einander stumm an, und der Jammer packt uns erst recht. Meine Frau neigt den Kopf zur Seite und beginnt leise, aber bitterlich zu weinen. Ich stehe in ratloser Bekümmernis daneben: "Ich hätte es dir ja gerne erspart! Aber wenn es sein muß."

Sie weint nur heftiger.

"Es wird schon gut kommen. Der Professor sei ja so ein Geschickter, es fehle ihm so gut wie nie."

Sie schluchzte weiter.

"Freilich ja, eine Operation ist immer eine strenge Sache. Benn ich sie dir doch nur abnehmen könnte!"

Immer trostloser weint sie.

Jest weiß ich mir auch nicht mehr zu helfen, trete ans Fenster, starre hinaus, und die Augen füllen sich mir mit Tränen. Dann gehe ich und lege ihr den Arm um die Schuster.

"Es ist so schrecklich! Gestern noch wußte ich nichts Besonderes, und morgen soll ich unter das Messer." Mit weitzgeöffneten Augen starrt sie vor sich hin und einmal murmelt sie: "Wie sicher seht der Mensch, der Staub, sein Leben ist

ein fallend Laub!" Und endlich versiegen ihre Tränen. Aufatmend setze ist mich auf den Bettrand.

So still und friedlich war unser Lebensweg bis dahin gewesen! Jest dieser grausame Riß mitten durch Ruhe, Behagen, Glück und Frieden. So sest und zuverlässig schien der Grund, auf dem wir stunden! Nun wich plöslich der Boden unter den Füßen und ein dunkler Abgrund gähnte uns an. Auch meine Frau beschäftigte sich unausgesetzt mit solchen Fragen, ich merkte wohl, wie es mit ihr rechnete: Wirst du es überstehen, oder soll es nun schon aus sein mit dem Leben?

Unter einmal fing sie wieder an bitterlich zu weinen und stieß heraus: "Womit habe ich verschuldet, daß solches Unglück über uns kommt?"

"Nicht so, nicht so", wehrte ich ab. "Selberquälen trägt nichts ab. Dent' an das schöne Gellertlieb:

Ich hab' in guten Stunden Des Lebens Glück empfunden Und Freuden ohne Zahl. So will ich denn gelaffen Mich auch im Leiden fassen. Welch Leben hat nicht seine Qual?

Wir wollen lieber vorwärts schauen. Wie vieles gibt es noch zu besorgen, bevor wir fort können!"

Schluß folgt in nächster Nummer.

# Das Recht zu leben

Von LUDWIG WOLFF

1. Fortsetzung.

Hollbruch machte eine ablehnende Bewegung.

"Ich verstehe vollkommen, Herr Keridan. Es handelt sich darum —" Keridan unterbrach ihn.

"Einen Augenblick, bitte, Sie müffen mich zu Ende reden lassen. Die beiden Schweizer Freunde verlangen ihr Geld zurück, da sie es sür ihre eigenen Unternehmungen benötigen. Die Gesehe verbieten aber die Rückzahlung. Ich bin also meinen Gläubigern gegenüber gedeckt. Verstehen Sie?" Warum erzählt er mir dies alles, dachte Hollbruch gequält, ich bin ja bereit, alles, alles zu glauben.

"Aber es geht um etwas anderes, Herr Hollbruch. Wenn ich diese 800 000 Franken pünktlich zurückzahle, bekomme ich von einer Schweizer Bank ein Darlehen von zwei Millionen Franken, für das meine beiden Schweizer Freunde Bürgschaft leisten. Und dieses Darlehen benötige ich. Wenn ich dieses Geld nicht bekomme, muß ich die Fabrik schließen und 650 Arbeiter auf die Straße setzen. Verstehen Sie?"

"Nein, das verstehe ich nicht", antwortete Hollbruch gegen

seinen Willen und gegen sein Interesse.

"Warum verstehen Sie das nicht?" fragte Keridan erstaunt. "Wenn Sie jeht 800 000 Franken zurückzahlen wollen, müssen Sie doch über diesen Betrag versügen. Und wenn Sie 800 000 Franken besitzen, müssen Sie Ihre Fabrik nicht zusperren."

Reridan runzelte die Stirn. Seine violetten Augen wurden dunkel.

"Sie find kein Kaufmann, Herr Hollbruch. Es ift nicht leicht, Ihnen geschäftliche Transaktionen klarzumachen. Das Geld, das ich jeht zurückzahlen will, habe ich mir kurzfristig und zu unmöglichen Zinssähen ausgeliehen."

"Ich bin kein Kaufmann", gestand Hollbruch.

Das Telephon läutete.

Keridan nahm den Hörer. Sein Gesicht entspannte sich und wurde knabenhaft sorglos, als er die andere Stimme erkannte.

"Guten Abend, Mira. Wie geht es dir?"

Seine Stimme bebte vor Zärtlichkeit.

Dann begann er in einer Sprache zu reden, die Hollbruch für Türkisch hielt.

#### 3. Rapitel.

Reridan legte ben Börer auf.

"Das war meine Schwester Mira. Sie lebt in Luzern." Seine Augen verschleierten sich. "Sie ist sehr schön. Sie werden sie ja sehen. Borausgesetzt, daß wir einig werden."

Er schwieg. Hollbruch rauchte. Er war wie berauscht von diesen bittersüßen Zigaretten.

"Heute ist der 28. März", sagte Keridan sachlich. "Das Geld muß am 31. März in der Schweiz sein."

"Ja", antwortete Hollbruch ganz mechanisch.

"Sie müßten also in der Nacht vom 29. zum 30. März nach der Schweiz fliegen. Sollte Nebel den Flug unmöglich machen, so hätten wir noch die Nacht vom 30. zum 31. als Reserve." "Jawohl."

"Sind Sie bereit, diesen Auftrag zu übernehmen, Herr Hollbruch?"

"Ja."

Seine Stimme war jett so heiser wie die Keridans.

"Schön."

Es war sehr still. Der Regen hatte sich verstärkt und schlug gegen die Fensterscheiben.

"Ich bezahle Ihnen 3000 Mark für den Flug."

"Das ist nicht viel", sagte Hollbruch mühsam.

"Wenn ich Ihnen mehr anbieten würde, müßten Sie annehmen, daß es sich um eine strafbare Geldverschiebung handle."

"Wir wollen uns doch nichts vormachen, Herr Keridan", rief Hollbruch unnötig laut. "Strafbar ist die Sache in jedem Fall. Das wissen Sie genau so gut wie ich."

"Natürlich, aber es kommt darauf an, aus welchen Motiven man irgendeinen Gesetzsparagraphen übertritt. Sie bringen das Geld nicht nach der Schweiz, um Kapital zu verschieben, sondern um 650 deutschen Arbeitern Brot zu geben."

hollbruch schwieg verdroffen.

"Außerdem bekommen Sie 1000 Mark als Spesenbeitrag."

Hollbruch wollte auffahren, auf den Tisch schlagen, schreien, irgend etwas zerstören, aber er sah das Gesicht seiner Frau, das aus den Rauchwolfen des Zimmers aufzutauchen schien, und er bezwang sich. Zuerst mußte man leben, zuerst mußte man seiner Frau etwas zum Essen, zuerst —

Ich will es tun", fagte er leife.

"Bie lange brauchen Sie für die Strecke Magdeburg bis Luzern?"

"Ich rechne mit vier bis fechs Stunden."

"Dann empfehle ich Ihnen, um elf Uhr nachts zu ftarten." "Jawohl."

"Sie werden das Geld nach Luzern bringen und meiner Schwester aushändigen. Sie wohnt in der Villa Mira. Jeder Droschkenchauffeur in Luzern wird Sie hindringen."

Hollbruch nickte. Biertausend Mark, dachte er und schluckte schwer. Biertausend Mark! Wir find gerettet, Dieten! Wir dürfen leban!

Die Stimme Reridans tam aus weiter Ferne.

"Welche Garantien wollen Sie mir bieten, herr hollbruch?"

"Garantien?" Hollbruch starrte ihn fassungslos an. "Sie müssen Bertrauen zu mir haben."

"Bertrauen ist eine schöne Sache, aber Mißtrauen ist vor- teilhafter."

"Ich bin ein armer Teufel, Herr Keridan. Sie können von mir keine Bürgschaft verlangen."

"Ich muß sie verlangen. Es ist Ihnen doch klar, obwohl Sie ein Gentleman sind, daß ich vollkommen in Ihren Händen bin, sobald Sie von mir das Geld erhalten haben. Dieses Geld ist ebenso vogelfrei wie ich selber, der Russe mit dem Nansenpaß. Sie können mit dem Geld machen,was Sie wollen. Ich bin überzeugt davon, daß Sie den Betrag zuverlässig meiner Schwester übergeben werden; denn wenn ich nicht davon überzeugt wäre, würde ich mit Ihnen nicht verhandeln. Aber wer kennt die Mensschen? Wer kann die letzten und verborgensten Gedanken eines Menschen erraten? Bielleicht kommen Sie, während Sie durch

die Nacht fliegen, auf den sehr naheliegenden Gedanken, das Geld nicht abzuliefern, sondern für sich zu behalten."

Hollbruch sprang auf.

"Ich bin fein Dieb, herr Keridan!"

"Das wäre nicht mal Diebstahl. Es wäre Ausnützung einer Chance und überdies durchaus gefahrlos. Soweit das Strafgeset buch in Frage kommt. Ich könnte nicht mal eine Strafanzeige gegen Sie erstatten, weil ich mich selber strafbar gemacht habe. Das ist Ihnen doch klar?"

Hollbruch sette fich schweigend nieder.

"Sie werden also zugeben, daß ich mich sichern muß, soweit es mir möglich ist. Geld ist das stärkste Gift, das es auf der Welt gibt. Es lebt kein Mensch, der diesem Gift auf die Dauer widerstehen könnte."

Hollbruch sah die viertausend Mark davonschwimmen.

"Welche Bürgschaft könnte ich Ihnen leiften?" fragte er hoffnungslos. Keridan schien lange zu überlegen, bevor er antwortete.

"Sie haben eine Frau, die Sie lieben. Sie werden mir Ihre Frau als Bürgin anvertrauen."

"Das ift unmöglich!" schrie Hollbruch.

"Warum sollte das unmöglich sein? Haben Sie Angst, mir Ihre Frau anzuvertrauen, weil ich zu jung bin? Erscheine ich Ihnen gefährlich?" Er verzog geringschätzig den Mund. "Sie können sehr beruhigt sein. Ihrer Frau geschieht nichts."

Hollbruch fah ihn voll Haß an.

"Oder sind Sie Ihrer Frau nicht sicher?" höhnte Keridan. "Sie können ihr ja eine Gardedame mitgeben, ich habe nichts dagegen."

Hollbruch schloß die Augen, um das Gesicht dieses Erpressers nicht mehr zu sehen, das ihn zu sinnlosen Handlungen aufreizte.

"Sind wir einig?" fragte Reridan einlenkend.

"Es ift zu demütigend", flüfterte Hollbruch gequält.

"Sie übertreiben. Was ist denn schon dabei, wenn Ihre Frau einmal statt in der Innsbruckerstraße eine Nacht in einer netten Billa in Dahlem schläft?"

"Ersparen Sie mir diese Demütigung, Herr Keridan", bat Hollbruch fast slehend.

"Ich muß darauf bestehen."

Hollbruch erhob fich.

"Dann verzichte ich, herr Keridan. Verzeihen Sie, daß ich Sie so lang aufgehalten habe." Er atmete schwer. Sein Gesicht war grau. "Wie komme ich aus dem haus?"

"Ich werde Sie hinunterführen", sagte Keridan höslich. "Sie sollten sich die Sache nochmals in Ruhe überlegen."

"Hier gibt es nichts zu überlegen. Alles hat Grenzen. Ich bin bereit, eine fragwürdige oder sogar ehrlose Arbeit zu leisten, nicht um meinetwillen, das dürfen Sie von mir glauben, sondern für meine Frau. Aber was Sie von mir verlangen, ist untragdar für mich. Ich fann es einsach nicht. Ich müßte mich so tief verachten, daß ich nicht mehr leben könnte."

In dieser Minute liebte Keridan nahezu diesen hageren Kavalier mit den hungrigen Augen.

"Erlauben Sie mir, Ihnen einen Rat zu geben, Herr Hollsbruch."

"Bitte."

"Tragen Sie die Sachen Ihrer Frau vor. Lassen Sie Ihre Frau entscheiden. Frauen haben in solchen Dingen einen sichereren Instinkt als Männer."

"Ich will es mir überlegen."

"Ich bleibe Ihnen bis morgen Mittag im Wort." Er schrieb eine Nummer auf einen Zettel. "Rusen Sie diese Nummer an. Wenn Sie sich bis Mittag nicht gemeldet haben, muß ich einen andern Mann nach der Schweiz schicken. Es wäre mir lieber, wenn Sie fliegen wollten."

Hollbruch stedte den Zettel nachlässig in die Manteltasche. "Guten Abend, Herr Keridan."

"Auf Wiedersehen, Herr Hollbruch. Ich habe mich gefreut, Sie kennenzulernen." Er holte aus der Hofentasche ein Bündel von Hundertmarkschenen, das von einer goldenen Klammer festgehalten wurde. "Ich nehme an, daß Sie Geld brauchen. Darf ich Ihnen einen kleinen Vorschuß anbieten?"

hollbruch ftarrte verzweifelt die Geldscheine an.

"Danke", sagte er mit einer vollkommen klanglosen Stimme. "Ich brauche fein Geld."

Er hatte fünfzig Pfennige in der Tafche.

### 4. Rapitel.

hollbruch martete an der haltestelle auf die Strafenbahn. Es regnete jest in Strömen. Bom Dach der Fabrit strahlte "Reridan=Radio" durch die Nacht.

Hollbruch hatte das Gefühl, als wäre er der lette lebende Mensch inmitten einer Sintflut. Alles war schon tot und er= trunken. Nur "Reridan=Radio" lebte noch. Aber dann kam ein Auto aus der Fabrik, ein langer niedriger Wagen, der an Holl= bruch vorbeijagte und ihm den Strafentot ins Geficht schleuderte. Hollbruch lachte verzweifelt auf und wischte fich den Schmut aus dem Gesicht.

Nach zehn Minuten erschien eine Strafenbahn. Hollbruch stieg in den Raucherwagen und setzte sich in eine Ece. Zwei alte Männer saßen in dem Wagen und rauchten schweigend armselig stinkende Zigarren. Der Schaffner war ein blaffer schmächtiger

Mensch und huftete febr.

Viertaufend Mark, dachte Hollbruch und schloß die Augen. Viertausend Mark waren heute ein Vermögen. Und man konnte fliegen, man saß nicht herum, man hatte etwas zu tun, es gab Gefahr und Wagnis. Das Waffer tropfte von seinem hut. Die Füße waren naß. Die Schuhe hatten Sohlen, die dünn geworden waren wie ein Blatt Papier.

"Mit vier Mark fuffzig in der Woche kannste nich leben", fagte der alte Mann.

Nach einer Beile, nach einer Ewigkeit antwortete ber andere alte Mann:

Nee, kann man nich." Er lächelte verschmitt. "Aber man

Tapfere alte Männer, dachte Hollbruch und versank in einen Halbschlaf, aus dem ihn das Rütteln des Wagens immer wieder emporriß.

Als er vor seinem haus in der Innsbruderstraße stand, war es zehn Uhr durch. Da der Aufzug nicht unten war, stieg Hollbruch die Treppen hoch. Er stieg sehr langsam, Schritt für Schritt, als hätte er Angst, sein Ziel zu erreichen. Noch vor dem Läuten zögerte er eine Minute lang. Es wurde sofort geöffnet. Dieten schien bei der Tür gewartet zu haben.

"Guten Abend, Beterchen", fagte fie mit ihrer schönen Alt= ftimme, die wie ein fanftes Feuer wärmte. "Mein Gott, du bift

ja pitschenaß."

"Es regnet, Dieten", sagte er fümmerlich.

Sie nahm ihm Hut und Mantel ab.

"Die Schuhe mußt du auch ausziehen."

Sie zwang ihn, sich niederzusehen und holte trockene Strümpfe und die Sausschuhe.

"Heute ist festliche Beleuchtung?" fragte er mit einem kläg= lichen Versuch zu scherzen.

In der Diele brannte eine Kerze. Das elektrische Licht war schon seit Wochen gesperrt.

"Fein, was?" antwortete fie und lachte ihn an. "Ich habe drei Rerzen gekauft."

"Woher hast du so viel Geld genommen?"

"Ich habe noch eine alte Seidenbluse entdeckt. Frau Marzahn, die Gemüsefrau, hat sie mir abgekauft. Zwo Mark fünfzig. Fabelhaft, nicht?"

Er stand auf und umarmte schweigend seine Frau. Er fonnte kein Wort sagen, so zugeschnürt mar ihm der Hals.

"Romm, Beterchen, jest mußt du effen."

In dem großen Speisezimmer standen nur ein Tisch und zwei Sessel.

Auf einem Teller lagen ein paar Scheiben Burft, außer= dem gab es ein bischen weißen Rafe und ein Biertelpfund Edel= Margarine.

"Du bist ja schrecklich leichtsinnig, Dieten."

"Bin ich auch. Wenn ich Geld in der Hand habe, schmilzt es weg wie Schnee im Juli. Na, laß gut sein, Peterchen. Bis wir reich sind, wollen wir zu sparen beginnen." Sie machte die Brote zurecht und schob sie ihm zu. "Jetzt fang mal mit dem Effen an."

"Na und du?"

"Ich habe schon gegeffen."

Er blickte fie ungläubig an.

"Was denn?"

"Weißen Rase mit Schnittlauch. War erstelaffig."

"Ne Scheibe Burft mußt du mit mir effen."

"Ach, qual' mich doch nicht, Beterchen. Ich kann wirklich nicht mehr.

"Sonst schmedt es mir nicht, Dieten."

Sie af gehorfam von der Burft.

"Heißer Tee wäre jett schön", meinte er gedankenlos.

,Tee kann ich dir leider nicht anbieten." Das Gas war schon seit Wochen gesperrt. "Aber du friegst was anderes." Sie sprang auf, lief in die Rüche und kam mit einer Flasche Johannisbeer= Wein zurüd. "Leder, nicht?"

"Das alles hast du für zwei Mark fünfzig bekommen?"

"Und Zigaretten auch noch!"

"Donnerwetter!"

"Und zwei Apfelsinen außerdem und überdies eine Rippe Schokolade." Sie begann herzlich zu lachen. "Aber von der Schofolade fann ich nichts mehr abgeben. Die habe ich schon aufgegeffen.

Er sah fie lächelnd an, aber das Herz tat ihm weh. Wie mager war Dietens Gesicht! Das flackernde Licht der Rerze höhlte ihre Wangen aus. Die Augen waren viel zu groß.

"Du ißt ja gar nichts, Beterchen."

Ich habe keinen Hunger mehr, Dieten. Wir wollen uns was für morgen aufheben."

Sie hob die schmalen Schultern hoch.

"Ach morgen! Morgen ift ein neuer Tag. If doch!"

"Ich kann wirklich nicht mehr."

"Rauchen?"

Er nickte und zündete die Zigarette an, die seine Frau ihm anbot. Die Zigarette schmeckte wie brennendes Stroh.

Dieten räumte den Tisch ab und trug die Teller mit den Resten des Abendbrotes in die Rüche. Dann tam sie zurück und setzte sich ihrem Mann gegenüber, der in die Kerzenflamme ftarrte. Sie hätte nicht fragen muffen, denn fie konnte alles aus Hollbruchs Geficht lefen, aber fie fragte, um ihrem Mann Gelegenheit zum Sprechen zu geben.

"Nun, wie war's denn, Peterchen? Willst du mir nicht erzählen?

"Aber natürlich, Dieten."

Er berichtete seiner Frau von der Unterredung mit Keri= dan bis zu dem Punkt, an dem die Frage der Bürgschaft ins Spiel fam.

Dieten hörte andächtig und mit brennenden Augen zu, niemand konnte so zuhören wie Dieten, ihre Wangen waren gerötet, der Mund zuckte, die Nasenflügel bebten. Als Hollbruch schwieg, rief sie atemlos:

"Das ist doch herrlich, Beter. Biertausend Mark! Gibt es wirklich noch so viel Geld? Viertrausend Mark! Das ist die Rettung, Menschenskind. "

Sein Gesicht war starr und hoffnungslos.

"Du follst dich nicht freuen, Dieten. Das wird nicht."

Sie sah ihn vermundert an.

Warum foll das nicht werden? Das ist doch eine ganz klare und glatte Sache. Der Mann ift ein Schieber, der fein Geld nach der Schweiz bringen will."

"Nein, Dieten. Das ist ganz falsch. Der Mann ist kein Schieber. Beftimmt nicht."

Fortsetzung folgt.